

# Ein dauerhafter Dialog zwischen Theorie und Praxis

## Perspektiven der Grundlagen- und Praxisforschung in der Sozialen Arbeit



Ingrid Miethe

Im Verlauf der Entstehungsgeschichte der Sozialen Arbeit hat sich die ursprünglich enge Verbindung von Forschung und Praxis gelöst. Soziale Arbeit entwickelte sich in weiten Teilen ohne Bezug auf die Anfang des 20. Jahrhunderts bestehenden wissenschaftlichen Wurzeln. Mittlerweile nähern sich Wissenschaft und Praxis in Deutschland wieder einander an und das Interesse an Forschungen in der Sozialen Arbeit wächst. Der Beitrag beleuchtet die Hintergründe und Perspektiven dieser Entwicklung.

Die Soziale Arbeit hat sich erstaunlich lange nicht als eine forschende Disziplin verstanden. Dies ist überraschend, da die Entstehungsgeschichte der Sozialarbeit durch eine ausgesprochen enge Verbindung zwischen Forschung und Praxis gekennzeichnet war. Pionierinnen der Sozialen Arbeit, wie Alice Salomon, Mary Richmond oder Jane Addams

waren Praktikerinnen und Forscherinnen in einer Person. Sie gingen ganz selbstverständlich davon aus, dass eine gelingende Praxis unmittelbar daran gebunden ist, diese auch zu erforschen und wissenschaftlich zu reflektieren. Ausgehend von diesem Grundverständnis entstanden beispielsweise so berühmte Studien wie die von Jane Addams und den Bewohnerinnen des Hull House herausgegebenen „Hull House Maps and Papers“ (1895). In dieser Studie, die sich mit der sozialen Situation eines Chicagoer Stadtbezirks beschäftigt, spielen auch gesundheitsbezogene Aspekte des Zusammenlebens eine wichtige Rolle.

Während sich ab den 1920er-Jahren die universitäre Soziologie in Amerika zunehmend von der bis dahin sehr produktiven engen Zusammenarbeit mit der Sozialen Arbeit entfernte, war gerade der medizinische Bereich der einzige, in dem sich weiterhin eine, wenn auch nicht konfliktfreie, so doch produktive Zusammenarbeit weiterentwickelt hat (vgl. ausführlich Miethe 2009).

In Deutschland verlief die Gründungsgeschichte der Sozialen Arbeit ähnlich. Sowohl im Umfeld des „Vereins für Sozialpolitik“ wie auch der institutionalisierten Sozialarbeit entstanden Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts eine Vielzahl empirischer Studien. Diese griffen auf methodische Verfahren wie Sozialreportagen, ethnografische Studien, Fragebogenuntersuchungen oder Fall- und Familienstudien zurück. Neben dem Verstehen sozialer Sachverhalte mit dem Ziel einer verbesserten sozialarbeiterischen Praxis verfolgten diese Studien oft auch einen politischen Anspruch, um auf skandalöse Arbeits- und Lebensbedingungen vor allem

der Arbeiterschaft hinzuweisen (vgl. ausführlich Hoff 2009). Aufgrund der engen Verbindung dieser Forschungen mit den Problemen der sozialen Frage ist es auch nicht erstaunlich, dass medizinische und gesundheitsbezogene Aspekte entweder der Anlass für die Untersuchung waren, oder zumindest oft mit aufgegriffen wurden. Dazu zählen Themen wie die Gesundheit schädigenden Folgen von Arbeits-, Wohn- und Lebensbedingungen, die Ursachen und die Möglichkeit der Bekämpfung von Säuglingssterblichkeit, die gesundheitlichen Probleme von Arbeiterkindern oder die Betreuung von Kriegsinvaliden. Neben der Untersuchung der Ursachen der Probleme wurden diese Forschungen auch ganz direkt dazu genutzt, konkrete Vorschläge oder Konzepte zur Veränderung solcher Verhältnisse zu entwickeln.

### Verstärktes Forschungsinteresse

Trotz dieser engen Verbindung von Forschung und Praxis in der Entstehungsgeschichte der Profession, sind diese Bezüge in Deutschland lange Zeit in Vergessenheit geraten und die Profession entwickelte sich in weiten Teilen ohne Bezug auf diese Wurzeln. Erst in jüngster Zeit ist ein verstärktes Interesse an Forschungen in der Sozialen Arbeit festzustellen. Dafür sind mehrere Entwicklungen verantwortlich:

- Zum einen ist die in den letzten Jahren voran getriebene Entwicklung der Sozialen Arbeit zu einer eigenständigen Fachdisziplin ohne eine grundständige Forschungsorientierung nicht möglich. Eine eigenständige Wissenschaft kann die Forschung ihrer genuin eigenen Fragestellungen nicht an die Nachbardisziplinen delegieren, sondern diese Themen müssen auch aus der

Empirische Studien beispielsweise zur Familiensituation waren für die Pionierinnen der Sozialen Arbeit in Deutschland noch selbstverständlich.



Foto: nele, photocase.com

Logik des eigenen Faches heraus erforscht werden.

- Zum anderen erfordert der Prozess der Modernisierung und Verwissenschaftlichung des Arbeitsfeldes eine zunehmende Kompetenz darin, hoch komplexe Prozesse zu erfassen und situationsadäquate Handlungsmöglichkeiten zu entfalten. Forschung stellt hier neue Möglichkeiten zur Verfügung, um diesen komplexen Herausforderungen gerecht zu werden und der Verkürzung der „Halbwertszeit“ von Wissen durch die Entwicklung eines „forschenden Habitus“ zu begegnen (vgl. z. B. Gahleitner/Mühlum 2008).
- Und letztlich wurde eine in der Praxis der Sozialen Arbeit mitunter zu beobachtende Grundeinstellung, dass Forschung keine Relevanz für die Praxis hätte, sondern zu komplex und zu „wirklichkeitsfern“ von den realen Problemen sei, den Notwendigkeiten der Sozialen Arbeit noch nie gerecht. Diese Position stellt vor allem auch im Vergleich zum englischsprachigen Raum eine eher deutsche Variante der Betrachtung sozialer Wirklichkeit und sozialer

Probleme dar. Forschungsorientierung bedeutet von daher eine Rückbesinnung auf die eigenen historischen Wurzeln und einen Anschluss an die internationale Debatte.

Seinen äußeren Ausdruck finden diese neuen Entwicklungen unter anderem darin, dass die neuen Studiengänge auch an Fachhochschulen ver-

späteren Praxis Probleme eigenständig analysieren zu können und Handlungsentscheidungen daraus abzuleiten. Die Kenntnis von Forschungsverfahren ist dafür eine ganz zentrale Voraussetzung.

Um der Komplexität der Problemstellungen im Bereich der gesundheitsbezogenen Sozialen Arbeit gerecht zu werden, ist es erforderlich, auf das ge-

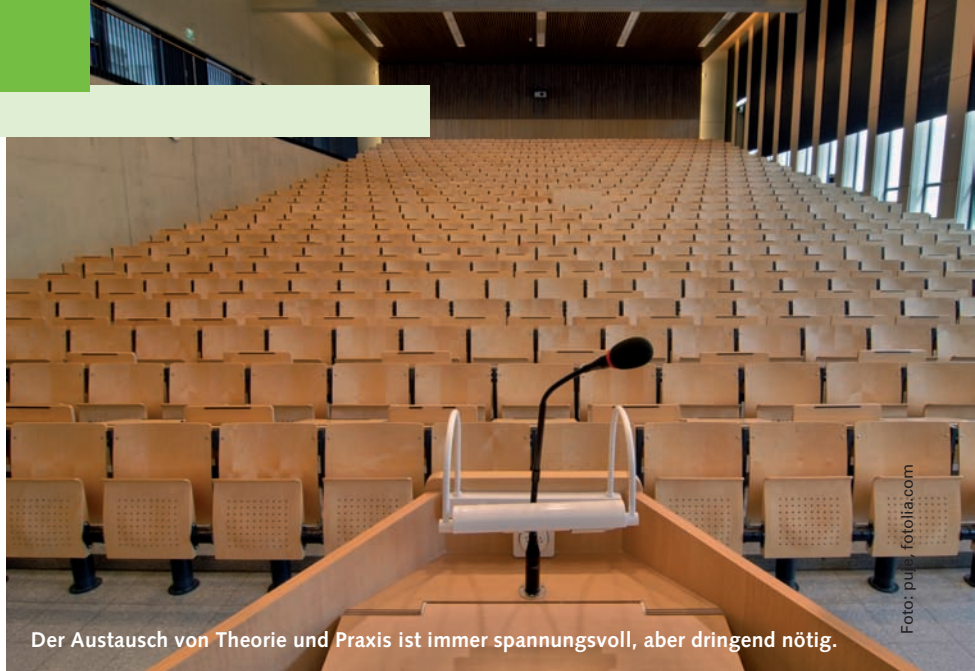
### Forschungsorientierung bedeutet eine Rückbesinnung auf die eigenen historischen Wurzeln und einen Anschluss an die internationale Debatte.

stärkt Forschung als selbstverständlichen Teil in die Ausbildung der angehenden Professionellen implementieren. Dies ist eine logische Folge der Entwicklung der letzten Jahre. Wenn es in Folge der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen zunehmend schwieriger wird, als gesichert geltende Wissensbestände zu vermitteln, steigt die Notwendigkeit, den angehenden Professionellen vor allem Kompetenzen zu vermitteln, die es ermöglichen, in der

samte Spektrum sozialwissenschaftlicher Forschungsansätze zurückzugreifen bzw. gezielt verschiedene Ansätze miteinander zu verbinden (Triangulation). Es gibt sowohl Fragestellungen, für die es in erster Linie sinnvoll ist, auf quantitative und statistische Methoden zurückzugreifen. Dies können beispielsweise Fragestellungen sein, bei denen es um sozialstrukturelle oder statistische Fragen geht. So beispielsweise das Auftreten bestimmter

bio-psycho-sozialer Problemstellungen und Krankheitsbilder im Zusammenspiel deutschland- und weltweit wie im Bereich psychosozialer Onkologie oder aber international betrachtet die regelmäßigen umfassenden Untersuchungen der WHO. Dominant sind quantitative Methoden vor allem auch in der Evaluationsforschung und der evidence-basierten Forschung, wobei sich hier inzwischen auch qualitative Ansätze teilweise in Ergänzung, teilweise als Alternative zu quantitativen Verfahren entwickelt haben.

Andererseits gibt es auch Fragestellungen, die quantitativ kaum zu erfassen sind. Es sind dies vor allem Bereiche in denen es um einen konkreten Fallbezug geht, für den ein sinnverstehender Ansatz, wie ihn qualitative Methoden zur Verfügung stellen, unverzichtbar ist. Wie beispielsweise Krankheit/Gesundheit subjektiv erlebt wird oder mit welchen biografischen Erfahrungen sich diese verbinden, lässt sich mit einem qualitativen Ansatz sehr viel besser erfassen, als mit standardisierten Ansätzen. Hier bietet die Forschung inzwischen ebenfalls eine Vielzahl qua-



litativer Methoden, die dazu beitragen können, ein besseres Verständnis für das konkrete Klientel zu entwickeln, aber auch die Bezüge zwischen den Adressaten der Sozialen Arbeit in ihrem jeweiligen sozialen und politischen Umfeld zu erfassen. Außerdem liegt eine Domäne qualitativer Verfahren auch darin, neue Bereiche überhaupt erst einmal zu erschließen, um somit Thesen zu entwickeln, die später ggf. auch quantifiziert werden können.

So produktiv es auch ist, Forschung stärker in die gesundheitsbezogene So-

zialen Arbeit einzubeziehen, so soll doch vor einem vereinfachten Anwendungsmodus von Forschung gewarnt werden. Forschung kann relevant für die Praxis sein – sie muss dies aber nicht unbedingt sein. Provokativer gesagt: Forschung ist nicht dazu da, affirmativ das zu bestätigen, was Praxis sich wünscht oder gerne hätte, sondern Forschung benötigt immer auch einen Freiraum von Handlungs- und Entscheidungszwängen. Das kann auch bedeuten, dass die Ergebnisse von Forschung nicht unmittelbar praxisrelevant erscheinen bzw. gängige Praxis in Frage stellen. Zum anderen benötigt auch die gesundheitsbezogene Soziale Arbeit ihre eigene Grundlagenforschung, das heißt die Untersuchung von Themen, die auf den ersten Blick nicht unmittelbar handlungsrelevant erscheinen. Derartige Ergebnisse können sich aber zu einem späteren Zeitpunkt durchaus noch als praxisrelevant erweisen, obwohl dies zunächst gar nicht beabsichtigt war. Aufgrund der unterschiedlichen Logiken (Handlungsdruck versus Handlungsenlastung) wird das Verhältnis zwischen Forschung und Praxis immer auch spannungsvoll bleiben. Gleichzeitig zeigen die Geschichte der Disziplin und eine Vielzahl in jüngster Zeit entstandener Kooperationsprojekte aber auch auf, wie produktiv es sein kann, wenn sich an dieser Stelle ein dauerhafter Dialog entwickelt (vgl. z. B. Maier 1999; Gahleitner/Mühlum 2008).

■ Prof. Dr. Ingrid Miethel ist Professorin für Allgemeine Pädagogik an der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt, © miethel@efh-darmstadt.de

## Literatur

Hoff, Walburga (2009): **Traditionen der Sozialarbeit**. In: Bock, Karin/Miethel, Ingrid (Hrsg.) (2009): Handbuch qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit. Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich Verlag (in print).

Gahleitner, Silke B./Mühlum, Albert (2009): **Klinische Sozialarbeit als Fachsozialarbeit – Professionstheoretische Annäherung und professionspolitische Folgerungen**. In: Gahleitner, Silke B./Hahn, Gernot (2009) (Hrsg.): Klinische Sozialarbeit. Forschung aus der Praxis – Forschung für die Praxis. Bonn: Psychiatrie-Verlag, S. 44–59. (Beiträge zur psychosozialen Praxis und Forschung. 1)

Gahleitner, Silke B./Mühlum, Albert (2009): **Klinische Sozialarbeit**. In: Bock, Karin/Miethel, Ingrid (2009) (Hrsg.): Handbuch qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit. Opladen & Far-

mington Hills: Barbara Budrich Verlag (in print).

Maier, Konrad (1999): **Forschung an Fachhochschulen für Soziale Arbeit**. Bestandsaufnahmen und Perspektiven. Freiburg: FEL-Verlag Forschung-Entwicklung-Lehre.

Miethel, Ingrid (2009): **Die Chicagoer Schule**. In: Bock, Karin/Miethel, Ingrid (2009) (Hg.) Handbuch qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit. Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich Verlag (in print).

Residents of Hull-House (2006): **Hull-House Maps and Papers**. A presentation of nationalities and wages in a congested district of Chicago, together with comments and essays on problems growing out of the social conditions. Chicago: University of Illinois Press (Reprint, zuerst 1895).